



Vorfeldarbeit ist notwendig

Predigt am 24.6.2012 zu Lukas 1,57 – 66.80

„Was wird aus diesem Kinde werden??“ habt Ihr, haben Sie sich alle schon gefragt, als Sie Ihr erstes oder weiteres Kind bekommen haben. Und dann suchen Sie mit viel Phantasie und Liebe einen Namen für ihr Kind, der zu ihm passt. Um das Geheimnis des Namens geht es auch in den heutigen Lesungen. „Der Herr hat mich schon im Mutterleib berufen; als ich noch im Schoß meiner Mutter war, hat er meinen Namen genannt“, sagt Jesaja über seine eigene Berufung. Bei der Geburt und dann bei der Taufe bekommen wir einen menschlichen Namen; von Ewigkeit her nennt uns Gott mit Namen. Vor Gott gibt es keine Anonymität. Wenn heute Menschen wollen, dass sie anonym bestattet werden und dass mit ihrem Tod auch ihr Name ausgelöscht wird, dann widerspricht dies dem Willen Gottes und dem Menschenbild der Bibel. In der Gedenkstätte Yadwashem (d.h. „Hand und Name“) in Jerusalem überleben die unzähligen Opfer des Holocaust, die nirgendwo auf der Welt eine Grabstätte haben, in ihren Namen, die dort in unendlicher Litanei genannt werden.

Das Kind Elisabeths und Zacharias‘ bekommt einen unerwarteten Namen: Johannes, auf Deutsch: Gott ist gnädig. Daraus wird einer der beliebtesten und häufigsten Namen mit zahllosen Varianten: Johann, Hannes, Hans, John, Juan, Jan, Jens, Janos, Jean, Giovanni, Gianni, Ivan, Johanna, Hanna, Hanne, Giovanna, Vanna, Vanessa ... Im Heiligenkalender wimmelt es von „Johannessen“: der Täufer, der Evangelist, der römische Märtyrer, Nepomuk, der vom Kreuz, von Avila, von Damaskus, Bosco, Eudes, de la Salle ... Auch als Papstname ist Johannes in der Häufigkeit ungeschlagen, vom heiligen Johannes I. bis zum seligen Johannes XXIII.

„Von Mutterleib an“

Wir feiern heute ausnahmsweise das Fest einer Geburt, nicht das eines Martyriums. Doch dunkle Stunden bleiben Johannes in seinem Leben nicht erspart, bis dahin, dass er zuletzt sogar an Jesus irre zu werden glaubt und im Gefängnis zweifelt, ob er vielleicht auf die falsche Karte gesetzt hat: Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen anderen zu warten? Noch schärfer kann einer seine innersten Irritationen nicht ausdrücken. Jesus ist total anders, als Johannes sich den Messias vorgestellt hatte.

Bis zum Ende seines Lebens muss Johannes um seine Berufung und um seinen Glauben ringen. Bezüglich Jesus muss er sich mit einer rätselhaften Antwort zufrieden geben. Jesus teilt ihm verschlüsselt mit, dass er ihn nicht aus der Hand des Herodes befreien kann. Er enttäuscht die Erwartung, er könne die Rolle des gewaltigen Rächers im Auftrag der

Gerechtigkeit Gottes spielen. Johannes muss an die eigene Berufung von Mutterleib an auch dann noch glauben, als er deren Sinn vor lauter Dunkel und Zweifel nicht mehr zu erkennen vermag. Er muss sein Leben ganz in die Hände Gottes fallen lassen und darauf verzichten, Gottes Pläne und Wege zu verstehen.

*Die heilsgeschichtliche Rolle des Täufers erscheint im Rückblick wenig dankbar. Er tritt schnell ab von der Bühne, macht Platz für einen anderen und verschwindet im Dunkel der Geschichte. Vieles an ihm ist für uns zudem befremdlich: seine asketische Strenge, sein düsteres Gottesbild, seine moralische Unnachgiebigkeit in Ehefragen, die menschliche Einsamkeit, die sich um ihn herum ausbreitet. Trotzdem kann er gerade unserer Zeit viel sagen: **Er leistet Vorfeldarbeit** für Jesus. Jesus hat von der strengen Gerichtspredigt des Johannes keinen Deut zurückgenommen, sie im Gegenteil voll bestätigt. Die Verkündigung des Vorläufers erstrahlt noch nicht im vollen Licht des Ostergeheimnisses. Sie ist noch gebrochen von manchen Missverständnissen und Zweifeln. Johannes verkündet das Evangelium im Voraus, ohne es schon in seiner ganzen lichten Fülle zu kennen. Er betreibt **Propädeutik**. Er bereitet katechetisch das Feld. Er pflügt den Acker. Er bearbeitet die Vorurteile und die Disposition der Menschen. Er geht gegen die größten Missstände vor. Unverhofft sind wir bei uns; denn genau das ist unsere heutige Situation in unserer gegenwärtigen Kirche.*

Die Auseinandersetzungen, in die wir als real existierende Kirche gegenwärtig in der Öffentlichkeit verwickelt sind, beziehen sich auf solche Vorfragen. Wir würden uns ja so gerne mit der anspruchsvollen Ethik der Bergpredigt, mit dem wunderbaren Gottesbild der Gleichnisse Jesu, mit der hell strahlenden Osterbotschaft der Frauen und dann auch der Jünger oder mit der theologisch so lupenreinen paulinischen Rechtfertigungslehre präsentieren. Aber das Zentrum unseres Glaubens – Evangelium, Auferstehung, Erlösung, Dreifaltigkeit – ist selten direkt angefragt. Stattdessen müssen wir uns herumschlagen mit unerfreulichen Vorfragen der Glaubwürdigkeit, des starren Verhaltens von Kirchenvertretern, mit Problemen der Schöpfungsordnung, des Naturrechts, der Sexualmoral, des Umgangs mit Geld und Gütern, der Darstellung von Kirche in den säkularen Medien, dem höfischen Gehabe von bestimmten Kirchenverantwortlichen, der Legitimierung von autoritären Entscheidungen ohne demokratische Rück-Koppelung durch den Glaubenssinn des Volkes Gottes, dem Zueinander von Frauen und Männern in unserer Kirche. Es ist ein mühsames Geschäft: Auch nachdem Christus gekommen ist, müssen Menschen seinem Kommen immer wieder neu die Tür öffnen. Es muss ein Raum geschaffen werden, in dem er ankommen kann. Es muss ein Klima bereitet werden, in dem das Wort seiner befreienden Botschaft auf fruchtbaren Boden fallen kann.

Wenn wir unsere gegenwärtige Rolle in der Kirche, unsere Aufgabe in der jetzigen Geschichte des Heils als undankbar empfinden, dann kann uns ein Blick auf Johannes den

Täufer trösten und ermutigen. Moderne Formen der Pastoral setzen sich das bescheiden klingende Ziel, lebensförderliche Bedingungen zu schaffen und Hindernisse aus dem Weg zu räumen im Vertrauen darauf, dass dann Gott schon sein neues Leben schenken und wachsen lassen wird.

Glaube, der vermittelt wird, lebt

Wenn wir nach einem konkreten Betätigungsfeld fragen, wo die Vorfeldarbeit für Christus heute besonders dringend ist, dann kommen Erziehung und Jugendpastoral in den Blick. Ein Glaube, der nicht immer neu die Tür aufstößt nach vorne, ist ein toter und steriler Glaube.

Seinen genuinen Platz hat der Glaube im Miteinander der Generationen. Wenn der Dialog zwischen Alt und Jung verstummt, wenn das Gespräch zwischen Eltern und Kindern versiegt, dann bleibt der Glaube auf der Strecke. Dass zwischen den Generationen Spannungen auftreten, ist unausweichlich. Den Konflikten dürfen wir aber nicht aus dem Weg gehen. Die Tugenden, die beim Aushalten dieser Spannungen helfen, lebt uns Johannes der Täufer vor: Geduld und Dien-Mut, Ehrfurcht vor dem anderen, Klarheit der eigenen Position, manchmal auch Strenge, die aber zuerst Strenge gegen sich selbst, konsequente Selbstdisziplin ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der in früheren Zeiten auf eine Generation Christen wieder eine neue Generation Christen folgte, die ist uns heute verloren gegangen. Der Glaube muss sich seine Zukunft immer wieder neu und mühsam erkämpfen. Unsere Kindergärten und Schulen sind voll von ungetauften Kindern getaufter Eltern. Erst schwindet das Wissen um die Glaubensinhalte und dann verdunstet der Glaube als Haltung des Vertrauens auf Gott.

Ich möchte schließen mit den Worten von Wolfgang Dembski gestern Morgen am Ende der Morgenandachten dieser Woche im WDR, Worte die ich aus vollem Herzen unterschreiben kann:

„Ich selbst habe gut Erfahrungen gemacht mit dem Glauben, dass Gott da ist, dass er mir das Leben geschenkt hat und dass er mich auf meinem Lebensweg begleitet. Natürlich gibt es auch Tiefpunkte mit Ratlosigkeit und Zweifeln. Aber es überwiegen die guten Erfahrungen, die mich immer wieder dazu bringen, Gott dankbar zu sein.

Ich kann aber auch verstehen, wenn Menschen so etwas nicht sagen können. Sie sagen vielleicht: Einen persönlichen Gott, der mich kennt und der an meinem Leben interessiert ist, kann ich mir nicht vorstellen. Nun, vorstellen kann ich ihn mir konkret auch nicht, denn Gott wird wohl unvorstellbar größer sein als alles, was ich mir vorstellen kann. Aber ich hoffe, dass ich einmal erfahre, wer er wirklich ist, dann nämlich, wenn ich ihm nach meinem Leben in seiner Ewigkeit begegne und ihn dann anschauen kann von Angesicht zu Angesicht.

Meine Hörerinnen und Hörer, ich wünsche Ihnen ein erholsames Wochenende und für die nächste Zeit viele Gründe, um Gott dankbar zu sein.“